

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. 25 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Bernhard von Montfaucon. I.
Hippolytus, Das neu entdeckte vierte Buch des Daniel-Kommentars.
Luther's Werke für das christliche Haus.
Jacobs, Henry Eyster, The Lutheran Movement in England.
Margolls, Leopoldus, Commentarius Isaacidis.
Kirejew, A. A., Zur Unfehlbarkeit des Papstes.

Werchowskij, Joann, Stimme eines griech.-kath. Christen gegen den Papismus.
Evangelien, Die vier, in Predigten u. Homilien.
Nebe, Dr. A., Comenius als Mensch, Pädagog und Christ.
Castens, A., Was muss uns veranlassen, im J. 1892 das Andenken des A. Comenius festlich zu begehen?
Doleschall, E. A., Evang.-Konfirmandenunterricht.

Palmé, Frdr., Die heil. zehn Gebote Gottes.
Krummacher, Das Vater-Unser in elf Predigten.
Rebensburg, A. H., Am Jakobsbrunnen.
Monrad, Dr. D. G., Aus der Welt des Gebetes.
Lasset die Kindlein zu mir kommen.
Grundemann, D. R., Vater Christliebs Abendunterhaltungen über die Heidenmission.
Nacht und Morgen in fernen Ländern.
Verschiedenes. — Personalien.

Bernhard von Montfaucon.

I.

In der Christenverfolgung der ersten Revolution bedeutete der Ruf à l'Abbaye das Todesurtheil für Hunderte von pariser Geistlichen, die Eid, Amt, Kirche und Glaube nicht verleugnen wollten. Die in der Abtei Gefangenen hetzten die Mörderbanden der Jakobiner wie wilde Thiere durch den Garten und machten sie nieder. Der Schauplatz dieser Blutbäder und Martyrien war Saint Germain des Près, nach Monte Casino das berühmteste, durch grossartige Pflege kirchlicher Wissenschaft das verdienteste aller Benediktinerklöster („Mémoires inédits de l'Internonce à Paris pendant la Révolution 1790—1801“, Paris 1890). Der revolutionäre Geschichtshass hat es vernichtet. Umsonst suchte ich nach Spuren der uralten Räume, wo die Männer gelebt, in deren rückhaltloser Anerkennung die protestantischen Theologen und Gelehrten seit zwei Jahrhunderten mit den Katholiken wetteifern. Vergebens sah ich mich nach dem Garten um, unter dessen Bäumen Bossuet, Baluze, Cotelier, Renaudot, Pagi, Tillemont, du Cange sich mit d'Achery, Mabillon, Blampin, Ruinart, Germain, Coustant unterhielten. Der Gotteshass, der die hehre Kathedrale in Rouen zum Pferdestall machte, hatte von der zur Salpeterfabrik degradirten Klosterkirche fast nur die Mauern übrig gelassen, alle Denkmäler zertrümmernd, die Bouillart's „Histoire de l'Abbaye royale de St. Germain des Prez“ (1724) beschreibt. Auch die Todten waren nicht verschont. Konnte ich auch Mabillon's und Montfaucon's Gräber in der Marienkapelle betrachten, so wusste ich doch, dass die Gebeine erst nach vieljähriger Wanderung durch die Restauration die alten Ruhestätten wiedererhielten. Die Elogien der gothischen, schwarzen Marmorplatten verkünden den Ruhm der beiden grössten Mauriner, die das goldene und silberne Zeitalter der Abtei und der Kongregation repräsentiren.

Prinz E. de Broglie, der die Reihe seiner literarhistorischen Arbeiten mit „Fénélon à Cambrai d'après sa correspondance“ (Paris 1884) eröffnete, hat Mabillon eine geist- und verdienstvolle Monographie gewidmet („Mabillon et la société de St. Germain des Près à la fin du XVII^e siècle 1664—1707“. 2 Vol. Paris 1888). Einen ebenbürtigen Montfaucon hat er jetzt in dem Werke folgen lassen: „La Société de l'Abbaye de Saint Germain des Près au dix-huitième siècle. Bernard de Montfaucon et les Bernardins. 1715—1750“ (Tom. I et II. Paris 1891, Librairie Plon [XI, 381 et 336 p. 8] 15 Mk.).

Nicht eine Geschichte der Abtei und der aus ihr hervorgegangenen Werke bietet das Buch. Es soll die Gesellschaft von St. Germain, die Charaktere, das Leben, die Ideen treu schildern, gerecht beurtheilen und gegen die Sophismen vertheidigen, die eine moderne Schule über die Feindschaft zwischen Wissenschaft und Glaube im Namen einer fälschenden Geschichtschreibung wiederholt. Statt sich mit dem Lächeln der Verachtung über die albernen Anklagen der Philoso-

phen des 18. Jahrhunderts zu begnügen, will Broglie Thatsachen wirken lassen, die man travestirt, weil sie die Theorien geniren und den Behauptungen widersprechen. Man habe die Mönche und ihren Glauben schmähen, die Güter rauben, aber die Werke nicht zerstören können, diese unsterblichen Zeugen der Liebe zu Wissenschaft und Vaterland. Die Biographie Mabillon's zeigte die Mauriner im geistlichen, kirchlichen, gelehrten Zenith. Das 18. Jahrhundert bringt ihnen eine andere Physiognomie. Unwandelbar herrscht die Regel, die monotone Uniformität zu bedingen scheint. Aber andere Persönlichkeiten tragen das Ordenskleid. Eine leise, stetige Umbildung der Ansichten, der Gewohnheiten, des Geschmacks vollzieht sich. Die majestätische Unbeweglichkeit der friedlichen Abtei scheint dieselbe. Aber der imposanten Einheit des *grand siècle* folgen die stürmischen Zeiten der Regentschaft. Der feste Bau der Sitte wird durch Freiheit und Frechheit erschüttert. Die Roués des Regenten verdrängen die Gesellschaft, die der alternde König und Frau von Maintenon geschaffen hatten, und lehren eine neue Generation vor nichts Ehrfurcht zu haben. Fleury's milde Altersregierung restaurirt scheinbar. Doch treten die emancipirten Geister nicht unter das absolute Scepter zurück. Diese Momente sammt der Erneuerung des jansenistischen Haders geben dem silbernen Zeitalter St. Germain's sein Gepräge.

Die französische Kirche des 18. Jahrhunderts erfüllte ein mächtiger katholisch-christlicher Reveil. Seine Erweisungen sind zahlreiche Erweckungen, Bekehrungen, Kirchenbauten, unermessliche Opfer für Stiftungen zu Gunsten Armer, Kranker, Verwaister, Gefangener, an denen unter Führung der Geistlichen sich die vornehmen Laien begeistert betheiligen. Dem Reveil war die Kongregation von St. Maur entsprungen. Sein Leben durchdrang ihre Thätigkeit in den Klöstern, Seminaren, Adelschulen. Es lässt nach im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Es ermattet die Kraft lebendiger, tiefer Frömmigkeit. Es entschwindet die Salbung, die Ewigkeitstöne klingeln. Es ist ein Unterschied wie zwischen Mabillon's „St. Bernard“ und Montfaucon's „L'Antiquité“. Alles ist griechisch in dieser Kongregation von Gelehrten; sie ist ein Thron der Wissenschaften, die hier ihr Tabernakel aufschlagen. Dieses Lob wäre der alten Generation Tadel gewesen. Austerität und Gravität weichen der Weltförmigkeit in Empfinden, Ausdruck, Verkehr. Scheu, vorsichtig blickte man einst aus dem Kloster in die Welt. Jetzt drang sie ein nicht nur durch vornehme brillante Weltleute bösen Rufes. Die schöngestige Causerie über die Tagesereignisse trat neben gelehrte Diskussionen. Voltaire durfte genannt werden, wo früher nur Corneille und Racine hoffähig gewesen waren. Prevot d'Exiles, der Autor von „Manon l'Escant“ war Mauriner und Mitarbeiter an der „Gallia christiana“. Das spricht Bände. Die Kunde von den Skandalgeschichten der Regentschaft konnte die Sammlung der *retraite spirituelle* nicht fördern. Wo sonst nur die Aristokratie der Gelehrten eine Stimme hatte, erhielten nun

die Literaten das Wort. Kirchlicher Hader lockerte die Glaubenseinheit. Hatte vordem Abscheu vor aller Insubordination im Blut gelegen, so nun die Scheu vor der Subordination. Auch für die Studien liess sie die Obedienz als ein Joch erscheinen. Wo die Freude am Beharren herrschte, reisst eine krankhafte Lust an Veränderungen ein.

Diesen Säkularisationsprozess fasst Broglie scharf ins Auge. Seine *promenade littéraire* führt nicht in die Vor- und Nachgeschichte der Folianten, nicht zu den Vorstudien, Kollektaneen, Entwürfen etc. In der Geschichtschreibung wie im heutigen Leben sind die Personen der lebendige Ausdruck der Ansichten und Ideen; mehr als alle Reden geben sie das treue Signalement der Epoche. Wie sie wurden was sie waren, wie sie allein und gemeinsam arbeiteten, Glück und Leid der Studien tragen, an guten und bösen Tagen sich hielten, das soll seine Portraitgalerie veranschaulichen. Sie ist nicht für die wenigen gelehrten Leser der *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* bestimmt, sondern für den grossen Kreis der „*Revue des deux mondes*“, der bei dem Besuch des versailer Schlosses am liebsten die herrlichste Bildnissammlung der Welt aufsucht. Mit der den Franzosen eigenen Meisterschaft im Miniaturportrait werden neben bekannten Celebritäten anziehende und erheiternde Originale vorgeführt, die der Hintergrund der Bühne verbarg und das Helldunkel der Geschichte nicht an das Licht treten liess. Polemisch kirchliches ist fern gehalten, damit die Leser die Lust nicht verlieren an der Entdeckungsreise durch eine der am wenigsten erforschten Regionen der literarischen und moralischen Geschichte der Vergangenheit. Der Stoff scheint monoton wie das Benediktinerkleid. Aber das Künstlerauge mit scharfem Blick für Charakteristisches und die Künstlerhand haben ihm ein farbenreiches Panorama abgewonnen. Und nicht etwa mit den Mitteln des *Duc de St. Simon*, dessen boshafte Erdichtungen und giftige Uebertreibungen stellenweise korrigirt und gezüchtigt werden. Neue Quellen sind benutzt. Die Bibliothek St. Germain, einst eine der reichsten Frankreichs, verbrannte. Den grössten Theil des geretteten Archivs bedeckt die Nationalbibliothek als *Résidu de St. Germain*. Da sieht man in Hunderten von Folianten und Quartanten die Kollektaneen, Studienblätter, Korrespondenzen der grossen Mauriner. Dreizehn Foliobände je zu 300 Blättern enthalten die Briefe an Montfaucon. Jahrelang hat Broglie, wie ich in Paris erfuhr, in diesen Fundgruben gearbeitet. Etwa 177 Briefe hat der Verf. in geschmackvollen Rahmen mitgetheilt.

Montfaucon's eigenhändiges *Curriculum vitae* benutzte Tassin („*Histoire littéraire de la Congregation de St. Maur.*“ 1770). Auf Grund desselben skizzirt Broglie (Kapitel I) das Leben seines Helden bis 1720. Er zeigt den wissensdurstigen Knaben, den eine Ratte zu den Büchern eines Veters führt, der sich um Hab und Gut gelesen, den durch Kriegsgeschichten unter Turenne's Fahnen gelockten Volontär, den heftigen Duellanten, den verwaisten, armen, altadligen, weltmüden Mönch, dessen einzige Passion die Studien werden sollten. Er hatte Latein, Griechisch, Italienisch, Spanisch, Hebräisch, Chaldäisch, Arabisch, Koptisch, Syrisch gelernt, alle profanen und christlichen griechischen, die wichtigsten lateinischen Autoren gelesen, als er auf drei Jahre nach Italien ging. Von den 44 Folianten, die seinen Namen verewigen, waren 1702—19 dreizehn erschienen. Darunter der Athanasius, die neue Sammlung griechischer Väter, die noch heute unüberbotene Paläographie, Origenes' Hexapla, der diplomatisch-paläographische Katalog der Bibliothek des kleinen, dicken, komischen Bischof-Herzogs von Coislin, die ersten Bände des trotz de Lagarde für lange genügenden Chrysostomus. Diese Leistungen zeugten für reichstes, solides Wissen in allen Gebieten des heiligen und profanen Alterthums, kritischen Scharfsinn, philologische und archäologische Meisterschaft, glühende Forscherlust und riesenhafte Arbeitskraft. Als der Knabe einst dem Bischof von Aleth aus dem geliehenen Josephus erzählte, rief er ihm zu: Fahre fort, mein Sohn, so wirst du ein grosser Gelehrter werden. Das war in solchem Grade erfüllt, dass ihm niemand den Primat der Ehre in der Kongregation streitig machte.

Den Primat der Macht über die Geister, wie Mabillon ihn

hatte, erlangte er nicht. Dazu war er nicht geistlich genug, und die Mauriner zu modern, inividualistisch, jansenistisch. Der alte Jansenismus war aus tiefer, nicht irrthumsfreier Frömmigkeit entsprungene Heterodoxie. Die Vertheidiger und Hüter der Kirchenlehre mussten ihn bekämpfen und verwerfen. Wer orthodox bleiben wollte, hatte diese Verwerfung zu acceptiren. Das thaten die alten Mauriner, die Freunde Augustin's, nicht calvinisirende Augustiner sein wollten. Als ein echter Chevalier *de la Roquetailledé*, wie Mabillon scherzte, hatte Montfaucon den Jesuiten zusammengehauen, der dem Mauriner-Augustinus Jansenismus angedichtet. Dem jüngern Jansenismus mit überwiegend nationalen, kirchenpolitischen Motiven, mit seiner durch den Zeitgeist genährten Oppositions- und Hadersucht stellte Montfaucon die unbedingte Annahme der Konstitution Unigenitus entgegen. Nicht dass er alle Appellanten gewonnen hätte. Selbst in der Akademie der Bernardiner blieben Opponenten. Ihre Glieder führte er wie ein General ins Feuer der Arbeit. Er wusste, was jeder leisten konnte, wies ihn an die richtige Stelle und hielt ihn dort durch soldatisches Kommando, begeisternde Theilnahme, väterliche Güte und erfrischende Heiterkeit fest. So Bouquet, seinen Gehülfen bei dem Chrysostomus, den Herausgeber der Historiker Frankreichs, Martin, Niebuhr's Vorläufer in der Behandlung der ältesten Geschichte des neueren Europa; Mopinot, Coustant's Genossen bei den Papstbriefen, zu deren ersten Bande er die prächtige Vorrede schrieb, Dichter und Prediger, der, um sich zu ertöden, an dem Tage der Kanzel entsagte, wo sein Wort die Hörer überwältigte. Daneben de Vic, heiter, kühn, klug, geschäftskundig, beliebt in den höchsten römischen Kreisen, thätig für die noch heute mustergültige Geschichte Languedoc's, die Vaissette schrieb, der zähe Urkundenmann, der sich weder schwarz noch weiss in theologischen Streit mischte. Der Aeltere war Charles de la Rue, der Vollender des Origenes, der den Meister zwanzig Arbeitsjahre gekostet hatte. Thuillier, ein geborener Polemiker, schneidend, edel, geistreich, einst gegen, dann ganz für Unigenitus. Lobinau ein *Breton bretonnant*, der *Pere scrupuleux*, weder Bitten noch Drohungen zugänglich, um der Majestät der erweisenden Thatsachen etwas zu vergeben oder, wo die Urkunden sprechen, mit Fiktionen säuberlich zu verfahren. Mochte ihm dafür, auch Verkennung, Ermattung, frühes Alter zum Lohne werden, als der sich nicht auf *l'office du moine moinant de la moinerie* beschränkt habe.

Das zweite Kapitel führt die neueren Freunde der Abtei vor. Man sieht Delisle's Vorgänger Bignon, den Literarhistoriker Kollin, Fréret den Mathematiker, Physiker, Astronomen, Philosophen, Philologen, Orientalisten, Juristen, den ersten Europäer, der chinesisch lernte, ausgezeichnet in allgemeiner und Religionsgeschichte, der sechs Monate Bastille erhielt, für die Zerstörung des Romans von der gallo-fränkischen Rassengemeinschaft; Fourmont, weltberühmt, 20 Sprachen verstehend, ein Sinolog von unendlicher Geduld, der aus griechischen Klöstern Hunderte von Manuskripten heimbrachte; den ständigen Sekretär der Akademie de Boze, Voltaire's frivolen Lehrer Gedoyen, durch Ninon l'Enclos, Kanonikus bei Notre Dame, Le Curne de St. Palaye, der 25 Folianten zur Geschichte der Troubadours gesammelt und ein Wörterbuch der französischen Alterthümer in 45 Folianten geschrieben hatte. De Vertot verstand bei leichtem Wissen die Vergangenheit zu beleben. Gouget, der reizbare Journalist, ahnte die Macht der Presse. Terrasson folgte seinem Grundsatz: *parler beaucoup et bien est d'un bel esprit, peu et bien d'un sage, beaucoup et mal d'un fat, peu et mal d'un sot*. Den Numismatiker Mahudel verbannte seine Bigamie nicht aus der Abtei, die von allen fremden Notabilitäten aufgesucht werde.

Montfaucon und seine Söhne auf dem Spaziergängen nach Surènes zu begleiten war eine hohe Ehre. Man speiste dort höchst einfach, besprach *chansons à la mode*, Neuigkeiten der Stadt und des Hofes. Ueber letzteren informirten Seigneurs aus der Umgebung des Regenten und Ludwig's des Schönen, Diplomaten und Schöngeister wie Kardinal Polignac, der Weltmann und Kunstmäcen; Kardinal Rohan, der Retter St. Germain vor königlichem und päpstlichem Zorne; *la bête noire* der Jansenisten, Kardinal de Bissy; der *Duc de Maine*, ein

Numismatiker, seine Gemahlin eine Halbnährin; der Sohn des Regenten, *Duc de Chartres*, der Büsser von Sainte Geneviève. Auch seine Grossmutter ist mit Montfaucon verbunden — die hochmüthige, bis zur Roheit derbe Elisabeth Charlotte von Orleans, „ein deutscher Rabelais, der sich an den Hof Ludwig's XVI. verirrt hatte“. Die Liebhaberin des schmutzigsten Klatsches sammelte nämlich Münzen und Kameen (Kap. III). Unter den hocharistokratischen Besuchen begegnen uns der in der Gravität des alten Hofes verharrende, ehemalige Minister *Marquis de Torcy*; der *Duc de St. Aignan*; der frivole, liebenswürdige *Duc de Sully*; der Viceadmiral Marschall *Duc d'Estrées*, der sich so wenig entschliessen konnte die 52,000 Bände seiner Bibliothek auspacken zu lassen wie seine Vorräthe holländischer Leinwand. Den Adel der Robe repräsentiren die Präsidenten de Lamoignon und Molé. Diese hohen Herren erscheinen nicht als gnädige Patrone, sondern als Genossen im Kultus der Studien. Daneben bietet *Abbé Rothelin* ein schönes Beispiel, wie Aufrichtigkeit des Herzens und Hoheit des Charakters über alle äusseren Hemmungen triumphirten und am Hofe Ludwig's XV. unter Philosophen und prophanen Gelehrten *Dunois Ur-Urenkel* sich als Priester von reinen Sitten und innigem Glauben bewährte. Familienbriefe *Montfaucon's* (Kap. IV.) geben Bilder aus dem verschwundenen Leben des armen Provinzialadels von Languedoc. *Mon ame a Dieu, mon épée au Roi*, hiess es bei den *Messieurs de Roquetaillade, qui mangent les points d'épées en salade et se font la barbe en coup de pistolet* (II, 207). Züge echt adeliger Gesinnung und kernhaften Glaubens zeigen, dass man den französischen Landadel nicht mit den Genossen *Mirabeau's* und *Holbach's* zusammenwerfen darf. Kalksburg bei Wien. C. A. Wilkens.

Das neu entdeckte vierte Buch des Daniel-Kommentars von Hippolytus. Nach dem Original-Text des Entdeckers Dr. B. Georgiades zum ersten Male vollständig hrsg. von Lic. Dr. Ed. Bratke (a. o. Prof. der Kirchengeschichte in Bonn). Bonn 1891, Cohen (X, 50 S. gr. 8). 1. 80.

Da die griechische Zeitschrift, in welcher Georgiades diese wichtige Schrift schon in den J. 1885 und 1886 stückweise herausgegeben hat, in Deutschland sehr selten ist, und da der irische Geistliche Kennedy in seine Ausgabe (1888) nicht alle von Georgiades veröffentlichte Stücke aufgenommen hat, so ist dieser Neudruck der Originalausgabe mit Dank aufzunehmen. So nämlich ist die vorliegende Ausgabe, abgesehen von der Einleitung und den Registern, zu beurtheilen. Es wäre mit geringer Mühe eine erheblich bessere Ausgabe herzustellen gewesen. Bratke hat sich mit auffallend Wenigem begnügt. „Einfache Druckfehler“ der Originalausgabe hat er „stillschweigend verbessert“ (S. IX). Aber warum stillschweigend? und warum so unvollständig? Die Berichtigung der Fehler zweifelhaften Ursprungs, welche man nach S. IX in den Anmerkungen finden soll, beschränkt sich, soviel ich sehe, auf das Wenige, was S. 2 A. 1; S. 43 A. 1 zu lesen ist, und die Nachträge auf S. IX lassen den, welcher wie Referent zur Zeit die Originalausgabe nicht vergleichen kann, an vielen Stellen im Zweifel, ob er es mit Fehlern der Handschrift oder des ersten Druckes oder dieses Neudrucks zu thun hat. So z. B., um von Fehlern in der Accentuation und Interpunktion abzusehen, wie S. 7, 24; 23, 2. 5; 26, 11; 32, 7; 33, 13; 40, 21; 41, 23 (ἐγείρει) und von offenbaren Fehlern des Neudrucks wie S. 22, 11, bleibt die Frage nach dem Ursprung mancher nicht immer gleichgültiger Fehler jetzt ohne Antwort. Dahin rechne ich das überflüssige τῷ hinter τίνι S. 7, 20, λιμύση S. 9, 7 mitten unter richtigen Futuris, ἀπό statt ὑπό S. 9, 10; 20, 21, den Ausfall einer Negation vor συμβάλει S. 10, 25, οἷδα statt οἶδα S. 16, 17, ἰωσαδὲξ neben ἰωσεδὲξ S. 25, 13. 27, αὐτοῖς statt αὐτῶν S. 34, 18, λοιμοῦ statt des durch den Zusammenhang erforderten λιμοῦ S. 39, 27, πόσον statt πόσω S. 40, 12, τοῦτο statt τούτου S. 43, 1. Ist nicht S. 9, 15 (cf. l. 4) statt τραυμάτων, was dann gewiss ein Fehler der einzigen für dieses Stück vorhandenen Handschrift sein würde, στρατευμάτων zu lesen?

Ferner hätte ein Herausgeber, welcher, wie das Stellenregister S. 46 f. zeigt, ein Interesse an den biblischen Citaten des Hippolytus nimmt, wirklich etwas mehr thun können, als

hier geschehen ist. Ein merkwürdiges Citat verdient besprochen zu werden. Hippolytus schreibt S. 44, 15 τοῦ οὖν κυρίου διηγουμένου τοῖς μαθηταῖς περὶ τῆς μελλούσης τῶν ἀγίων βασιλείας ὡς εἶη ἔνδοξος καὶ θαυμαστή, καταπλαγεὶς ὁ Ἰούδας ἐπὶ τοῖς λεγομένοις ἔφη: „καὶ τίς ἄρα (1. ἄρα) ὄψεται ταῦτα“; Ὁ δὲ κύριος ἔφη: „ταῦτα ὄψονται οἱ ἄξιοι γινόμενοι“. Dazu citirt Bratke S. 46 Joh. 14, 22—24 und bemerkt: „Georgiades und Harnack [ich füge hinzu Kennedy S. 27] kennen zu dieser Stelle keine neutestamentliche Parallele. Gemäss der dem Hippolytus eigenen freien Benutzung biblischer Worte halte ich es aber für durchaus zulässig, obigen Passus aus dem Johannesevangelium mit dem Text aus Hippolytus zusammenzustellen, zumal derselbe [der Text?] durch das Fehlen der sonst üblichen Anführungsstriche in der Handschrift [?] anzeigt, dass er nicht als eigentliches Citat verstanden sein will“. Woher weiss denn Bratke, dass in der Handschrift die eigentlichen Citate durch Anführungsstriche ausgezeichnet sind? Dass die angeführten Worte des Hippolytus nicht ein wörtliches Citat sein sollen, weiss man auch ohne Rücksicht auf fehlende oder vorhandene Anführungszeichen des Georgiades. Hippolyt leitet die Frage des Judas nebst der Antwort Jesu durch ein kurzes Referat über eine in seiner Quelle selbstverständlich in direkter Redeform enthaltene Rede Jesu von der Herrlichkeit und Wunderbarkeit des künftigen Königreichs ein. Diese Rede ist bei Irenaeus V, 33, 3 zur Hälfte in direkter Redeform, zur Hälfte in abkürzendem Bericht zu lesen. Nachdem Irenaeus, der dies als eine von Johannes herrührende Tradition seiner Senioren mittheilt, bemerkt hat, dass dieselbe auch im 4. Buch des Papias schriftlich vorliege, bemerkt er weiter: *Et adiecit (sc. Papias) dicens: Haec autem credibilia sunt credentibus. Et Juda, inquit, proditore non credente et interrogante: „Quomodo ergo tales geniturae a domino perficientur“? dixisse dominum: „Videbunt qui venient in illa“.* Die Identität der Sache bei Irenaeus und Hippolyt liegt auf der Hand und kann durch die Abweichung der Form nicht in Frage gestellt werden. Hippolyt, welcher hier schwerlich aus Papias, sondern sicherlich wie so oft aus dem grossen Werk seines Lehrers Irenaeus schöpft und nicht sowol citirt als aus dem Gedächtniss referirt, hat die Frage des Judas, worunter beim Mangel einer gegenheiligen Näherbestimmung (vgl. dagegen Jo. 14, 22) selbstverständlich der Verräther zu verstehen ist, nach der Antwort Jesu verändert, was dann wiederum auf die Fassung der Antwort von Einfluss war. Die Frage des Judas, wie sie nach Irenaeus (und Papias) lautete, konnte Hippolyt nicht wohl gebrauchen, da er die vorangegangene Rede Jesu von dem wunderbaren Wachsthum der Vegetation im Reich der Herrlichkeit nur kurz angedeutet hatte.

Man vermisst im Register unter Eph. 5, 14 oder unter den Jesajanischen Stellen oder in einer besonderen Abtheilung für Apokrypha das höchst wichtige Citat S. 40, 23, und läse in der Anmerkung zu dieser Stelle statt des Hinweises auf eine Recension von gestern lieber die Quellenstellen citirt, aus welchen man sich über die Sache zu orientiren hat, also vor allem *Hippol. de Antichristo ed. Lagarde p. 35, 2; Hippol. refut. V, 2; Orig. Selecta in Psalmos; hom. 2 in Jos. (Delarue II, 400. 552); Epiphan. haer. 42 p. 372.* Ob der Name Ἡσαίας an unserer Stelle nicht, wie das anderwärts vorkommt (*Euthalius ed. Zacagni p. 556*), aus Ἡλίος verschrieben ist, wäre eine weitere Frage. Auch zu S. 44, 1—3, wo 1 Kor. 2, 9 mit 1 Petr. 1, 12 verschmolzen ist, konnte, ohne eine Zeile mehr an Raum zu verbrauchen, angemerkt werden, dass diese Kombination in dem längst gedruckten Excerpt (*Hippol. ed. Lagarde p. 185, 20*) zwar schon vorlag, aber wesentlich anders lautete, und dass sie bei Irenaeus V, 36, 3 bereits vorbereitet ist.

Ein Herausgeber, welcher mehr auf die Bequemlichkeit der Leser als die eigene Bedacht nahm, hätte vor allem dafür Sorge tragen müssen, dass man das Verhältniss des nun vorliegenden Textes zu den bisher bekannten Fragmenten und Excerpten übersehen könne. Bis Georgiades seine beabsichtigte vollständige und mit dem erforderlichen kritischen Apparat ausgestattete Ausgabe des Danielkommentars erscheinen lässt, ist die Benutzung des hier vorliegenden Textes zu historischen Zwecken eine sehr lästige Sache. Mit Benutzung der Hippo-

lytus-Ausgabe Lagarde's (1858) und der fleissigen Monographie von Bardenhewer über den Danielkommentar (1877), zu deren richtiger Würdigung ich in der „Theol. Literaturzeitung“ 1877, S. 495—500 etwas beigetragen zu haben meine, konnte der Veranstalter eines Neudrucks für Deutschland durch Ziffern am Rande oder kurze Noten unter dem Text mehr nützen, als durch Wiederabdruck der sehr unvollständigen und wenig aufklärenden Anmerkungen von Georgiades.

Die Wichtigkeit des Inhalts ist in mehr als einer Hinsicht bedeutend genug. Erst jetzt ist es möglich, das Verhältnis des Kommentars zu der Schrift über den Antichrist, worauf Hippolyt sich S. 6, 27; 11, 20 beruft, deutlicher zu erkennen. Die für die Geschichte des Weihnachtsfestes, und für die altkirchliche Chronologie und Eschatologie gleich wichtigen Angaben über die Geburt Christi am Mittwoch den 25. December des J. 5500 der Welt, des 42. Jahres des Augustus, und über den Tod Christi am Freitag den 25. März des 18. Jahres des Tiberius unter dem Konsulat des Rufus und des Rubellio S. 19, 1 ff.; vgl. 8, 12 ff. lagen bisher nur in sehr verstümmelter Gestalt vor (Lagarde p. 153). Das geschichtlich Interessanteste aber sind die detaillirten Berichte Hippolyt's über schwärmerische Erregungen der jüngsten Vergangenheit in Syrien und Pontus S. 15, 8—16, 30; vgl. „Neue kirchl. Zeitschrift“ 1891, S. 511 ff.

Th. Zahn.

Luther's Werke für das christliche Haus. Hrg. von Buchwald, Kawerau, Köstlin, Rade, Ew. Schneider u. A. 6. Bd.: Erbanliche Schriften. Braunschweig 1891, Schwetschke & Sohn (III, 419 S. 8).

Rasch ist dem 5. Band, in welchem Buchwald Luther's Predigten gab, der sechste gefolgt. Derselbe enthält erbanliche Schriften Luther's. Von grösseren Stücken sind die *Tessaradecas* von 1520, der Sermon von der Bereitung zum Sterben, die Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“, „Wie man beten soll, für Meister Peter Balbierer“, der Lobgesang der h. Jungfrau Maria aufgenommen. S. 249—410 folgen Proben von Luther's Schriftauslegung, vor allem zwei Busspsalmen, dann aus der Bergpredigt, den Abschiedsreden Jesu und dem hohenpriesterlichen Gebet. Die *Tessaradecas* hat Kawerau neu übersetzt und bearbeitet, den Lobgesang der Maria Ew. Schneider, die Auszüge aus den exegetischen Schriften O. Albrecht. Bei den übrigen genannten, und den ausserdem beigefügten kleineren Stücken ist kein Bearbeiter namhaft gemacht. Der Band dürfte dem „christlichen Hause“ in besonderem Masse zu empfehlen sein, da die Anweisung zum Beten, die Beichtvermahnung, die Schrift von der Bereitung zum Sterben unmittelbar ins Leben eingreifen und für Zeiten der Anfechtung und des inneren Druckes hier viel geboten ist, z. B. in der *Tessaradecas*, in den schönen auserlesenen Sprüchen, damit sich Luther in grossen Anfechtungen getröstet hat, in der Trostschrift für eine Person in hohen Anfechtungen. Aber auch die Seelsorger finden hier ungemein reiche Belehrung für schwierige Fragen, z. B. über das Verhalten in Pestzeiten, über die Behandlung von Sterbenden, welche den Empfang des Abendmahls bis in die letzten Augenblicke aufschieben, oder von solchen, welche sich in der Einsamkeit von allem Verkehr ausschliessen. Je genauer der Leser mit dem Text vertraut wird, um so dankbarer wird er den Werth der Arbeit, welche in den Einleitungen und Anmerkungen verborgen ist, anerkennen. Für einige Stellen wird der gelehrte Leser noch die Quellenbelege wünschen, z. B. S. 134 für den Vers *Pluribus intentus minor est ad singula sensus*; S. 197 für die Erzählung von dem Kardinal und das Wort Augustin's; ebenso S. 258 und 303 für das Wort Gregor's des Grossen. Zum Verderber S. 130, Z. 20 vgl. 2 Sam. 24, 16; zu S. 133: *Deus in adiutorium meum intende* den Vulgata-text Ps. 38, 23. S. 140 ist Sir. 9, 21? zu streichen und 17, 12 zu setzen. S. 362 Anm. 2 setze einfach Amos 5, 23. Gemeint sind die Leute, welche unserem Gott „ein Liedlein gähnen“, wie Andreas Keller sagt, die Mönche und Kanoniker, welche ihre Horen singen. Geplärr, plärren ist süddeutsch wüstes Schreien; an Blendwerk ist nicht zu denken. Zu S. 113 Anm. 2 setze 2 Tim. 1, 8; 2, 3. Dem Bilde vom Schiessen S. 92 liegt Ps. 91 zu Grunde. Der mittelalterliche Christ verstand

das Bild gut, da der Pestheilige Sebastian mit Pfeilen zererschossen abgebildet wurde. S. 93: der Tod stösst uns mit Dreck zum Leben hinaus, nicht indem er die Todesfurcht als Waffe gebraucht, die nur Dreck ist (Phil. 3, 8), sondern ganz wörtlich. Luther denkt an den Nachlass der Natur beim Sterbenden. S. 100 wären die Worte: „helfe das Rädlein treiben“ doch zu erklären gewesen. Gemeint ist die Steigerung und Beschleunigung der Noth, wie die Burschen in der Spinnstube den Mädchen das Spinnrad rasch treiben. S. 103 „das Sakrament in den Hals stossen als in einen Brotsack,“ heisst, es reichen, als wäre es gewöhnliche Speise. S. 144 Anm. 1 lies: umfriedigt, einzäunt. Zu „heilsame Zunge“ S. 145, Z. 9 vgl. Spr. 15, 4; Z. 1 v. u. ein Feuerlein aufschlagen mit Stahl und Feuerstein entzünden. Ist S. 177, Z. 12 anhin = obenhin? S. 297: „flugs Sack und Seil aufbinden“ wird nur verständlich, wenn man die Zurüstung des Reiswagens zum Krieg heranzieht. Zu S. 302, Z. 7 v. u. sattamen vgl. Offb. 3, 17; zu S. 305 Anm. 3 vgl. 2 Kor. 6, 16. S. 215 Anm. 7 ist die Anmerkung etwas schief gefasst, da martern wirklich mit Märtyrer zusammenhängt. S. 332 Anm. 2 wäre zu ergänzen: bei einem Ritterspiel. S. 341: „Es währt einen Tanz zur Hochmesse“ heisst wol, es währt so lange, als ein Musikstück bei einem Hochamt. An eine Messe bei der Trauung ist nicht zu denken. S. 362 stücken und stumpeln = zerstücken und verstümmeln; an Stümpern ist nicht zu denken. S. 370: Zähne blöcken = zusammenbeissen und so weisen, wie ein bissiger Hund thut.

Der Band dürfte auch den Lutheromastigen unserer Zeit sehr zu empfehlen sein. Besonders die Antilogisten, die nach Joh. Faber's Vorbild meinen, Grosses geleistet zu haben, wenn sie Luther Widersprüche nachweisen, mögen sehen, wie ruhiger ihrer Arbeit zusieht (vgl. S. 5). Manchem unter diesen Eifrigen, die mit wahren Bienenfleiss und glühendem Eifer aus aller Welt Enden zusammentreiben, was irgendeinen Stein auf Luther und die Reformation werfen könnte, möchte das Gewissen schlagen, wenn sie S. 317 ff. lesen.

Nabern.

G. Bossert.

Jacobs, Henry Eyster, D. D. (Norton Prof. of Systematic Theol. in the Theol. Seminary of the Ev. Lutheran Church in Philadelphia, etc.), **The Lutheran Movement in England during the Reigns of Henry VIII. and Edward VI., and its literary Monuments.** Philadelphia 1890, G. W. Frederick (XV, 376 p. gr. 8).

Mit seinem Versuche, ein wesentlich lutherisches Grundgepräge der frühesten Anfänge des englischen evangelischen Kirchenwesens zu erweisen, unternimmt der (als Mitherausgeber des angloamerikanischen Konkordienbuchs sowie als Urheber der englischen Ausgabe von H. Schmid's lutherischer Dogmatik bekannte) Verf. nichts ganz Neues. Abgesehen von dem, was ältere und neuere deutsche Darsteller der englischen Reformationsgeschichte — von jenen besonders Seckendorf, von diesen namentlich L. Ranke — in der bezeichneten Richtung zum Ausdruck gebracht, haben auch angesehene anglikanische Schriftsteller das mehrfach Lutheranisirende der ältesten reformatorischen Kundgebungen auf britischem Boden unter Heinrich VIII. und Edward VI. unbefangen zugestanden. So schon Laurence (gestorben als Erzbischof von Cashel 1839) in seinem *Bampton Lectures* für 1804; später Archdeacon G. Hardwick in seiner Geschichte der 39 Artikel (Cambridge 1851; 2. Ausg. 1859). Als ein unmittelbarer Vorgänger von Jacobs hat dessen inzwischen verstorbener Freund M. B. Schmucker vor einigen Jahren über alte „Englische Uebersetzungen der Augsb. Konfession“ gehandelt (Philadelphia 1887) und dabei insbesondere auf Richard Taverner's, eines begeisterten Verehrers der wittenberger Theologie, englische Ausgabe der Augustana vom J. 1536 hingewiesen. Immerhin erscheint eine erneute und möglichst umfassende Untersuchung des Gegenstands in keiner Weise überflüssig. Denn trotz der Arbeiten jener hat eine den wahren Sachverhalt tendenziös verdunkelnde Tradition der Mehrzahl englischer Darstellungen des Reformationszeitalters sich bemächtigt und bewirkt, dass in denselben entweder — dies die Lieblingsansicht der Hochkirchlichen — eine wesentliche Unabhängigkeit der britisch-reforma-

torischen Anfänge im Verhältniss zu den festländischen Einflüssen, oder — die die streng calvinische Theorie der Presbyterianer etc. — im Anknüpfen derselben nur an die oberdeutsche und schweizerische, nicht an die wittenberger Reformation behauptet wird.

Jacobs tritt diesen Einseitigkeiten kräftig und mit überzeugender Wirkung entgegen. Die erste, grössere Hälfte seines Werks (Kap. 1—14) erbringt den Nachweis, dass was an reformatorischen Regungen und Bestrebungen unter Heinrich VIII. hervortrat, durchweg vom lutherischen Deutschland, fast noch ohne jede Mitbetheiligung der Schweiz oder auch nur des Butzerianismus in Strassburg, ausging. Dafür wird u. a. geltend gemacht: die wesentlich lutherische Art und Richtung jener 27 cambridger Reformfreunde der 20er Jahre (unter Leitung Thomas Bilney's), deren Zusammenkünfte in einem von ihren Gegnern mit dem Namen „Germany“ belegten Hause stattzufinden pflegten; die ähnliche Richtung des von da aus ins Leben gerufenen oxforder Kreises (im Cardinal's College), zu welchem ausser jenem Taverner u. a. Richard Cox, Clark, Summer gehörten. Ferner die vielfache Beeinflussung der englischen Bibelübersetzung Tindal's durch diejenige Luther's (vgl. unten); das theilweise Zugrundliegen der Lehrartikel der Augsb. Konfession und der Apologie bei den 10 Artikeln Cranmer's vom J. 1536 (ein schon von Erzbischof Laurence, wenn auch noch nicht in gehöriger Klarheit, erkannter Sachverhalt); die Anklänge an Luther's kleinen Katechismus im Bishop's Book von 1537, sowie eine abermalige Benutzung der Augustana in einem Bekenntnissentwurfe Cranmer's (in 10 Artikeln) von 1538; Miles Coverdale's angebliche Benutzung der Lutherbibel bei seiner Bibelübersetzung (vgl. unten), sowie desselben Uebertragung einer Anzahl von geistlichen Liedern Luther's, Speratus', Spengler's, Justus Jonas', Decius' etc. ins Englische; jenes Taverner englische Uebersetzung nicht nur von Melancthon's Augustana, sondern auch von Erasmus Sarcerius *Loci communes* (1536) und von desselben *Postilla in Evangelia* (1540). Noch während der acht letzten Regierungsjahre Heinrich's VIII., seit dem Erlass des „blutigen Statuts“ 1539, setzen trotz aller Grausamkeiten des Tyrannen und trotz heftigster literarischer Angriffe der wittenberger Theologen auf ihn, die Verhandlungen mit den schmalkadischen Bundesfürsten sich fort, und dringt auch noch mancher theologische Einfluss von Deutschland aus nach England hinüber, z. B. gelegentlich der kurkölnner Reformation Hermann's von Wied, an deren Ordnungen Cranmer später in manchen seiner liturgischen Reformen sich anlehnte. Dass seit Edward's VI. Thronbesteigung das lutherische Element in Englands reformfreundlichen Kreisen allgemach von reformirten Einflüssen verdrängt wird — wobei von den aus dem Ausland berufenen Theologen Petrus Martyr, Butzer und Joh. a. Lasco, von Einheimischen die Bischöfe Ridley und Hooper (ersterer derjenige, welcher Cranmer's Uebertritt von der lutherischen zur calvinischen Abendmahlsauffassung herbeizuführen wusste, S. 215) die Hauptrolle spielten — wird vom Verf. in der zweiten Hälfte seiner Ausführungen (von Kap. 15 an) mit aller Unbefangenheit gezeigt. Doch hören die Nachwirkungen der früher überwiegend lutherisch gearteten Reformtheologie auch in dieser späteren Zeit so bald noch nicht auf. In den schriftlichen Urkunden des allmählich, trotz Maria's blutigem Reaktionsversuch, sich befestigenden evangelischen Kirchenwesens bleiben die Spuren der einst so eifrig gepflegten Beziehungen zur deutschen Reformation bis tief in Elisabeth's Regierung hinein wahrnehmbar. Besonders für das Book of Common Prayer lassen verschiedene luth. Kirchenordnungen Deutschlands als mitbenutzte Quellen sich nachweisen. Aehnliches gilt in Bezug auf die Kommunionordnung, die Tauf- und Traurituale, den englischen Kirchenkatechismus von 1549 (worüber der Verf. S. 325 urtheilt: *it is a Catechism of the Brentiam type*), sowie vor allem in Bezug auf die 39 Glaubensartikel. Ueber die Bearbeitung der letzteren nach lutherisch-symbolischen Vorlagen, insbesondere nach der Augustana und nach der *Confessio Württembergica* eingehender sich zu verbreiten, hat Jacobs gar nicht für nöthig gehalten. Er verweist dafür kurzerhand auf das von Hardwick seinerzeit Dargelegte und begnügt sich mit einer Vorführung der hauptsächlichlichen Be-

rührungspunkte zwischen dem Bekenntniss und jenen deutschen Vorbildern in einer tabellarischen Uebersicht (S. 342—344).

Nicht in allen Einzelheiten möchten wir dem, was der Verf. für seine These von einem ursprünglich lutherischen Charakter der englisch-reformatorischen Bewegung beibringt, beipflichten. Auf einigen Punkten geht er im Haschen nach Anklängen an deutsch-reformatorische Schriften doch wol etwas zu weit. So S. 104 ff. bei Besprechung jenes Bishop's Book von 1537, wo die mancherlei angeblichen Anklänge an Luther's kleinen Katechismus, an die Augsb. Konfession, an Luther's Auslegung des Ave-Maria von 1523, uns nicht recht einleuchten wollen. Desgleichen S. 117, wo Coverdale's notorische Abhängigkeit von der züricher deutschen Bibel zwar zugestanden, aber doch nicht konsequent verworther wird; auch S. 14 ff., wo bei Besprechung von Tindale's Uebersetzung deren Abhängigkeit von der Lutherbibel etwas zu einseitig und ausschliesslich betont wird, unter Verkennung ihres vielfachen Zurückgehens auf Erasmus; das dem Nachweise hiervon sich widmende Schriftchen von J. L. Cheney, „*The Sources of Tindale's New Testament*“ (Halle 1883) finden wir nirgends erwähnt; es scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein. Auch daran, ob in den liturgischen Urkunden seit Edward VI. ein so reichliches Hineinspielen lutherischer Quellen und Vorbilder anzunehmen ist, wie der Verf. dies thut, sind bei Lesung der betr. Abschnitte (Kap. 17—23) uns nicht alle Zweifel geschwunden. Liturgische Specialforscher möchten hier möglicherweise doch zu theilweise anderen Ergebnissen gelangen. Damit soll übrigens der specifische Werth dieser mit grosser Sorgfalt von dem Verf. bearbeiteten Partien keineswegs herabgesetzt werden (vgl. namentlich den in mehrfacher Hinsicht beachtenswerthen Exkurs: „Ueber die typische Grundform des lutherischen Hauptgottesdiensts“ (im Anschluss an Kliefoth, S. 283—313).

In Bezug auf die Beseitigung kleiner Versehen, besonders bei Eigennamen und Jahreszahlen, hätte hier und da grössere Sorgfalt geübt werden können. John Strype's „*Ecclesiastica Memorials*“ erschienen nicht 1604 (S. 99), sondern erst 1725; S. 241 ist der *lapsus calami* „Crumwell“ (statt Cranmer) stehen geblieben. Der nürnbergger Rathsschreiber und Reformator Spengler heisst S. 122 Lawrence Spengler, dagegen vorher S. 46 richtig Lazarus Spengler. Anstatt Polanus steht etlichemal Pollanus gedruckt (z. B. S. 276), desgleichen Urb. Riegius (z. B. S. 52) anstatt des richtigen Regius (so S. 150); Perkheimer (z. B. S. 46), Angiers (S. 48), Solm (S. 72), Froschover (S. 116). Wir notiren diese Minuten nur zum Zeichen des lebhaften Interesses, womit wir das Jacobs'sche Buch gelesen. Möchte demselben die Hebung der obengedachten, auf einseitig reformirter Geschichtsansicht beruhenden Vorurtheile in Bezug auf Wesen und Ursprung der englischen Reformation bei seinen Landsleuten in der neuen Welt in möglichst weitem Umkreise gelingen, und möge es auch bei uns gemäss seinem vielfach verdienstlichen Inhalt geschätzt und verworther werden. Von nicht geringem Interesse ist namentlich auch die bibliographische Liste von 65 *English Lutheran Books of the XVI Century* (näher: von 1536—1596), womit das Schlusskapitel (Kap. 29) die gebrachten Nachweise über die Reichhaltigkeit und das Anhaltende der vom lutherischen Deutschland auf das damalige England ergangenen religiösen Einwirkung passend beschliesst. O. Zöckler.

Margolis, Leopoldus, A. M., *Commentarius Isaacidis quatenus ad textum Talmudis investigandum adhiberi possit, tractatu 'Ervhim ostenditur. Dissertatio inauguralis, quam consensu et auctoritate amplissimi philosophorum ordinis in Collegio Columbiae ad summum in philosophia honores rite impetrandos scripsit. Novi Eboraci 1891* (67 p. gr. 8).

Die Thatsache, dass auch in den Abschriften des „heiligen Talmud“ sehr viele Verschiedenheiten des Textes sich finden, war längst ein Hinderniss hauptsächlich für die Feststellung der grammatischen Formen der im Talmud verwendeten Dialekte. Deshalb ist hauptsächlich ein vorzügliches Manuskript des ganzen babylonischen Talmud, das 1369 geschrieben ist und in der Kgl. Bibliothek zu München aufbewahrt wird, durch Raph. Rabinovicz in seinen „*Variae lectiones in Mischnam et in Talmud Babylonicum*“ (15 Bde. 1868—86) zur Verbesserung der

gewöhnlichen Talmudausgaben verglichen worden. Sein Werk ist noch keineswegs bis zu Ende gediehen, und er selbst ist gestorben. Auf dem Orientalistenkongress zu Wien 1886 haben nun Nöldeke und D. H. Müller den Antrag gestellt, dass das Votum abgegeben werde, eine kritische Ausgabe des Talmud sei ein wissenschaftliches Desideratum. Darauf hat M. Friedmann eine „kritische Edition“ des Traktat Makkoth veröffentlicht „als Grundlage eines Meinungs-austausches, wie und in welcher Weise eine kritische Ausgabe des Talmud auszuführen sei“. In dieser Sache hat nun auch Margolis das Wort ergriffen. Er leugnet nicht, dass Friedmann einen korrekteren Text gegeben hat, aber er sagt ganz mit Recht, etwas anderes sei es, den Urtext des Talmud herzustellen, soweit dies überhaupt möglich ist. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen selbstverständlich alle Handschriften und die ältesten Drucke (eine unvollendete zu Soncino und Pesaro bis 1519; die erste vollständige 1523–24 zu Venedig) verglichen werden. Nun seien aber die älteren Handschriften von der „sancta simplicitas verbrannt worden“, ein Ausdruck, den wir durchaus nicht billigen können, weil im Talmud auch Äusserungen über Jesus Christus gestanden haben, die zu thun die Juden unter keinen Umständen berechtigt waren. Daher sei es bei der Erforschung des Talmudoriginals unbedingt nöthig, auch die s. g. sekundären Quellen des Talmudtextes, also alle Werke zu durchforschen, in denen Stücke dieses Textes citirt seien. Von dieser immensen Arbeit hat nun der Verf. in der vorliegenden Schrift den Theil in Angriff genommen, welcher es mit der Ausbeutung des Kommentars zu thun hat, der von Rabbi Schelomo Isaak (= Raschi † 1105) zu vielen Talmudtraktaten geschrieben worden ist. Mit grossartigem Fleisse hat er die besten Quellen dieses Raschi-Kommentars ausgeschöpft und nun jetzt zu einem einzigen Traktat, dem Traktat Erubin, die gefundenen Lesarten dargeboten. Er theilt dieselben in ausdrückliche, in denen ein Textelement entweder gelobt oder zurückgewiesen wird, und in solche, die z. B. aus Erklärungen Raschi's zu erschliessen sind. Von den ersteren hat er für diesen Traktat 90, oder mit Abzug der zweifelhaften, 81 gefunden. Diese können sicher zur Restituierung des Talmudtextes dienen, der Raschi vorgelegen hat, und nebenbei ist die Arbeit auch nicht werthlos für die Interpretation des Raschi-Kommentars. Deshalb kann nur gewünscht werden, dass der Verf. auf seinem mühevollen Wege nicht ermatte.

K.

Kirejew, A. A., Zur Unfehlbarkeit des Papstes. Aus dem Briefwechsel eines kath. Gelehrten mit einem russischen General. Leipzig 1891, Slavische Buchh. (XI, 71 S. gr. 8). 1. 50.

Werchowskij, Joann, Stimme eines griechisch-katholischen Christen gegen den Papismus. Aus dem Russischen. Mit einem Vorwort des Verf. zur deutschen Ausgabe (nebst Beilagen) und dem Portr. desselben. Leipzig 1889, Schmalzer & Pech in Comm. (XLV, 94 S. Lex.-8). 4 Mk.

Der russische General Kirejew verfügt über eine ausgezeichnete Kenntniss der Kirchengeschichte und dogmengeschichtlicher Urkunden. Viel mag er von seinen altkatholischen Freunden, „deren Verkehr er zu den besten Erinnerungen seines Lebens zählt“ (S. 65), gelernt haben. Die Schrift ist hervorgegangen aus einer Disputation zwischen einem von der anglikanischen Kirche zum Katholicismus abgefallenen Engländer und dem Verf. In demselben führt für den englischen Konvertiten ein katholischer Pater das Wort. Die Bedeutung des Unfehlbarkeitsdogmas wird folgendermassen geschildert (S. X): „Jeder Vereinigungsversuch ist nun unmöglich. Rom braucht keine Alliierten, es braucht nur Sklaven. Die Definition der Unfehlbarkeit des Papstes hat die Kinder der Kirche in Sklaven des Papstes verwandelt“. Die Briefe des katholischen Gegners spiegeln klar die römischen Gedankengänge wider. Dem Verf. trübt die Liebe zu seiner Kirche seinen Blick, wenn er schreibt (S. 10): „Die Schüler Johannes, des Apostels der Liebe, werden die einstweilen entzweiten Schüler Petri und Pauli versöhnen“. Einstweilen zeigt die russische Staatskirche Evangelischen und Römischen gegenüber wenig vom Geist Johannischer Liebe. Den vielfach römischerseits angewendeten Schluss, die Kirche als Körper müsse ein Haupt haben, den Papst, weist er als zu materialistisch zurück; es passt zur Zoologie, nicht zur Theologie. „Die Kirche ist eben kein Thier, sondern ein mystischer Organismus, dessen Haupt Christus ist.“ Etwas zu leicht nimmt der Verf. die russischen Sektirer (S. 36): „Diejenigen, welche sich von unserer Kirche losgesagt haben, die „Raskolnik“, Schismatiker, sind Ungebildete, wengleich zuweilen formal [!] belehnte Leute“. Sehr richtig wird darauf hingewiesen, dass vielen Katholiken die volle Tragweite des Unfehlbarkeitsdogmas noch gar nicht einmal bekannt ist (S. 37), durch welches „die Kirche auf Null reducirt wird“. Der Zusatz „*ex cathedra*“ stellt den päpstlichen Machtgelüsten nicht den geringsten Damm entgegen (S. 62), „weil es von der Person des Papstes abhängt, ihre amtliche Uniform (das *ex cathedra*) nach Belieben anzuziehen“. Und ob nun mit der Unfehlbarkeitslehre die Dogmenfabrikation der römischen Kirche zu Ende ist? Der Verf. sagt darüber (S. 65): „Das Schrecklichste ist diese Damoklesdogmatik, die jetzt, zu jeder Stunde, die alte frühere Dogmatik legal umwerfen kann, wie sie gerade im J. 1870 auch umgeworfen ist“.

Während Kirejew einen frisch fröhlichen Streit mit den Römischen ausficht, geht Joann Werchowskij einen ruhigeren Weg, um Schritt für Schritt die Sophismen des Jesuiten Iwan Gagarin zu bekämpfen. Er entwirft von den Zuständen seiner eigenen Kirche kein solches Lichtbild wie Kirejew, sondern erhebt gegen dieselbe die bittersten Anklagen. Er bekennt (S. VIII), dass ihm „die russisch-theologische Wissenschaft in seinem Kampfe mit dem Papismus nicht nur keine Hülfe bot, sondern dass sie sogar in den wichtigeren Fragen gegen ihn auf seiten des Jesuiten stand, was ihn nöthigt, bei Ueberführung des Papismus ins Westen auch die russisch-theologische Wissenschaft des Papismus anzuklagen“. Er erklärt (S. 5): „Die Praxis unseres Kirchenregiments hat unsere grosse Kirche zu einem Amte der Staatsgewalt degradirt, indem sie die Bischöfe in Beamte verwandelte und an die Stelle der Freiheit, des Glaubens, der Liebe ihre eigene, dem Papstthum entlehnte, herzlose und tödtende Pflicht unbedingten Gehorsams setzte“. Auf das petersburger Konsistorium ist er schlecht zu sprechen und findet an ihm (S. XLI) „in bedauerlicher Handgreiflichkeit den heilig weisen Spruch des Apostels bewahrheitet: der Buchstabe tödtet“. Sehr anschaulich stellt er das immer tiefere Versinken der griechischen Kirche in das Ceremonienwesen dar; besonders habe der gefeierte Patriarch Nikon erst Zwiespalt geweckt „in Fragen, die zum Theil schon vor ihm gelöst waren“. Die von Kirejew obenhin behandelten Raskolniken sind ihm nicht eine Häresie oder Schisma, sondern hervorgegangen aus „treuer Anhänglichkeit an die vaterländische und den Vätern geheiligte Frömmigkeit, ein gerechter, kanonisch-legaler und priesterlich-verbindlicher Protest des Volkes, des Leibes der Kirche selbst gegen die Willkür der Obergewalt der Bischöfe“. Es werden dem Czaren sowie wie der Geistlichkeit schwere Vorwürfe hinsichtlich ihrer Versäumnisse gegen das Volk gemacht. Gleichviel aber, ob den Sekten zugethan oder der Staatskirche ergeben, sind Werchowskij und Kirejew eins in ihrer entschiedenen Verwahrung gegen die päpstliche Anmassung. C. F.

Evangelien, Die vier, in Predigten und Homilien ausgelegt. In Verbindung mit Anderen hrsg. von D. Rudolf Kögel (Kgl. Oberhofprediger u. Schlosspfarrer, Generalsuperintendenten der Kurmark). 2. Abthlg. 1. Hälfte. Das Evangelium Marci in Predigten und Homilien ausgelegt von Ernst Dryander (Pfr. der Dreifaltigkeitsgemeinde zu Berlin u. Konsistorialrath). 1. Hälfte. Bremen 1891, Müller (X, 359 S. gr. 8). 6 Mk.

Es ist des Verf. Gabe, die sich auch in seinen sonstigen Predigten offenbart, dem Texte nachzugehen und sich in denselben zu versenken. Er will darbieten, was der exegetisch erfasste Text wirklich bringt. Sagt er doch selbst in der Vorrede, er wolle „nicht etwa die Exegese als die Magd der Homiletik“ behandeln, „sondern sie als die Grundlage der praktischen Anwendung hervortreten“ lassen. Daher ist er besonders geschildert zu einer in Predigten und Homilien dargebotenen Erklärung eines Evangeliums. Und uns will gerade das Evangelium Marci für den Verf. zur Bearbeitung geeignet erscheinen, weil es wiederum eine Gabe des Verf. ist, den praktisch-ethischen Gedanken klaren und warmen Ausdruck zu geben, und das Markusevangelium doch in eminentem Masse zur Schilderung des praktischen, ja in nervöser Erregung verlaufenden Lebens unserer Tage verwerthbar ist. Das Bild Jesu, das Markus zeichnet, bewegt sich in den grossen Kontrasten und abspannenden Mühen des Lebens und trägt doch zugleich die Ausprägung tiefer Stille an sich. Dies Bild bietet dem Verf. Gelegenheit genug, unser jetziges Leben, sonderlich das Leben der Grossstadt, in der er wirkt, das Leben mit seiner erschlaffenden Jagd nach dem Glück, zu zeichnen und zugleich in diese Unruhe hinein die himmlische Stille zu tragen, die aus Jesu geboren ist. In dieser exegetisch gründlichen, ethisch-praktischen Art der Auslegung liegt die Gabe des Verf., der in der Form der Darstellung über eine bei aller Einfachheit hohe Sprache verfügt.

Die Ausarbeitung dieser ersten Hälfte, welche die ersten neun Kapitel umschliesst, ist derart vollzogen, dass aus kleineren Abschnitten ein hervorragender Gedanke hingestellt wird, um den sich die übrigen Gedanken des Textes gruppieren und ihm die rechte Beleuchtung geben. Hier sei als besonders gelungen die Behandlung des Abschnittes Kap. 9, 38–42 erwähnt, die alles unter den beherrschenden Begriff der „christlichen Weitherzigkeit“ zu stellen weiss. Eine leicht eintretende Gefahr bei Disponierung eines ganzen Evangeliums ist die der Wiederholung. So hat die Predigt über Kap. 1, 35–45 als letzten Theil die Besprechung der Besonnenheit und Weisheit des Herrn, und die Behandlung des gleich darauf folgenden Abschnittes Kap. 2, 1–12 hat als Schlussheil wieder die Weisheit Jesu, wenn auch in anderem Licht, zur Darstellung gebracht.

Es zieht sich ein tiefer Ernst durch dies Buch hindurch, ein Ernst der in dem Verlangen nach Sündenvergebung wurzelt (vgl. S. 52). Nur wäre es wünschenswerth gewesen, dass der Grund der Sündenvergebung immer wieder der Gemeinde gezeigt wäre. Uns scheint darin nicht genug gethan. Der Christus für uns ist Quell alles religiösen und sittlichen Lebens.

Die Exegese ist klar und einleuchtend. Mit mancher Meinung wird

der Verf. jedoch nicht alleseitig Zustimmung finden. Es ist ein zu Missverständniss Anlass gebender Satz, wenn es bei Besprechung der Bedeutung, welche die Taufe für Jesum hatte, heisst: „Ihm wird das Räthsel seines eigenen Lebens gelöst“ (S. 15). Es wird auch auf mancher Seite gerechten Widerspruch finden, dass in derselben Predigt über die Versuchungen Christi gesagt wird: „Wenn wir nach den Berichten des Matthäus und Lukas auf jene einzelnen Versuchungsbilder hinschauen, wie sie vermuthlich der Herr aus dem inneren Ringen jener Tage später den Aposteln so mitgetheilt hat, wie sie ihnen verständlich waren, so wird es uns klar, dass es doch nicht nur um einzelne vorübergehende Erlebnisse jener Tage der Wüste sich handelt, sondern dass der Herr dabei ganze Versuchsreihen im Auge hat, die immer aufs neue sich wiederholen, und an denen er immer von neuem seine Probe zu bestehen hat“ (S. 17). Sehr fraglich erscheint auch die Exegese der Stelle Mark. 5, 1—21 (die Heilung des Gadareners). Das Verhalten Jesu zu der Frage nach der Besessenheit ist nach Dryander nur Akkommodation (vgl. S. 163 f.). Wie stimmt dieser Erklärungsversuch mit V. 12?

Als formal anzufechten sei der Satz S. 25 erwähnt: „Während die Weisheit der Welt mit jedem Jahrhundert wechselt, und das von heute lächelnd auf die Weisheit von gestern zurücksieht, ist die Macht des Evangeliums vom Reiche Gottes noch heute dieselbe wie vor fast zwei Jahrtausenden“. Ebenso liegt ein Versehen zu Grunde, wenn die Predigt über Mark. 2, 1—12 mit den Worten beginnt: „„Er hat Gewalt“, das war der Eindruck über die Person des Herrn, der aus unserer letzten Betrachtung sich uns ergeben hat“, während es die vorletzte Betrachtung über Mark. 1, 21—35 ist, welche das Thema trägt: Er hat Gewalt! Endlich scheint es ein Widerspruch zu sein, wenn S. 109 bei Behandlung der Sünde gegen den h. Geist von den Schriftgelehrten behauptet wird: „Noch haben sie die Sünde nicht begangen“, und wenn es dann doch S. 110 heisst: „Darum ist die Sünde der Pharisäer so einzig in ihrer Art; darum schliesst sie nothwendig die Vergebung aus“. Aus letzterem Satz würde folgen, dass sie die Sünde wider den h. Geist doch begangen haben.

Fassen wir unser Urtheil schliesslich zusammen, so lautet es: das vorliegende Werk wird jedem, der es liest, mannichfache Förderung bieten, namentlich da, wo es sich darum handelt, im praktischen Leben sein Christenleben zu bethätigen. Es wird besonders auch den Geistlichen eine reiche Fülle von Anregung geben; es wird den Laien die Pflege neutestamentlicher Schrift lieb machen können.

R.

W. H.

Nebe, Dr. A. (Gymn.-Lehrer in Elberfeld), **Comenius als Mensch, Pädagog und Christ.** (Sammlung pädagogischer Vorträge. Hrsg. v. Wilh. Meyer-Markau. IV. Bd. 7. Heft). Bielefeld 1891, Helmich (20 S. gr. 8). 50 Pf.

Der Verf. skizzirt den Comenius geschicht nach den angegebenen drei Gesichtspunkten. Der erste Theil gibt mit knappen Strichen einen Abriss auch seines äusseren Lebensganges. Das Schriftchen wird denen, die sich über den grossen Pädagogen in Kürze unterrichten wollen, zur Förderung gereichen.

Castens, A. (Sem.-Dir. in Hadersleben), **Was muss uns veranlassen, im J. 1892 das Andenken des A. Comenius festlich zu begehen?** Znaim 1892, Fournier & Haberler (24 S. 8). 50 Pf.

Dieser auf der Generalversammlung des Evangelischen Lehrerbundes im Mai v. J. zu Hamburg gehaltene Vortrag erscheint hier als 1. Heft von „Comenius-Studien“. Der Verf. gibt keine Abhandlung, sondern lässt den Comenius selbst reden. Aus dem reichen Material hat er mit Geschick „einige Blumen und Früchte“ ausgewählt und wird seinen Zweck, dem Leser Lust zur Erinnerung der Bekanntheit mit dem trefflichen Mann zu machen, gewiss erreichen. Der Verf. ist kein blinder Anhänger des grossen Pädagogen, sondern deutet auch seine meist im Zeitalter begründeten Mängel an.

Doleschall, E. A. (Pester ev. Pfarrer), **Evangelischer Konfirmanden-Unterricht.** 4. Aufl. Budapest 1891, Hornyánsky (47 S. gr. 8). 40 kr.

Die Thatsache der 4. Aufl. spricht für die Brauchbarkeit des Buches; wir können uns daher auf einige Wünsche beschränken. Die Ausdrucksweise scheint uns ein wenig abstrakt, zumal für den Konfirmanden- und Volksschulunterricht, den der Verf. doch gewiss zunächst im Auge hat. Auch möchte der Gang der Einleitung von „Religion“ überhaupt und ihren Erscheinungsarten, nämlich der heidnischen, jüdischen, mohammedanischen Religion zur christlichen in den jungen Köpfen zu leicht den Eindruck hervorrufen, dass die christliche Religion eine Religion neben anderen, aber nicht „die“ Religion sei. Die übliche Methode, vom Mittelpunkt aus die Umfangslinee zu betrachten, nicht aber umgekehrt, wird doch beizubehalten sein. Jener Gang erklärt es wol auch, dass als Quelle der Religion „die Gottheit“ bezeichnet wird. Ubrigens wolle der Verf. bei nächster Auflage einige Ausdrücke sorgfältiger wählen. S. 5 wird Christus unter den „gottgeweihten Persönlichkeiten“ neben den Patriarchen, Moses und den Propheten aufgezählt. Dass die neutestamentlichen Schriften von den Aposteln „und ihren Schülern“ (S. 6) verfasst seien, trifft doch nicht zu. S. 12 ist fälschlicherweise von der römisch-katholischen „Religion“ statt Konfession die Rede. Auch der

Ausdruck „Kirchenvereine“ für die einzelnen christlichen Sonderkirchen ist seltsam. Die Konfirmation „erneuert“ nicht den Taufbund (S. 27); denn dieser kann in alle Ewigkeit nicht veralten. S. 3 wird der Talmud gleichwerthig neben dem A. T. als Urkunde der jüdischen Religion genannt, was doch nur für die Entartung des Judenthums gilt. Als Christen aber wissen wir, dass die talmudische Religion nicht die durch Moses geoffenbarte, sondern deren entsetzliche Verzerrung ist. Auch in den Fussnoten (S. 31 ff.) wird nicht alles unbedingt Zustimmung verdienen.

Palmié, Sup. u. Oberprediger, Frdr., Die heiligen zehn Gebote Gottes

Der evangelischen St. Nicolaigemeinde zu Osterburg in sechszehn Predigten ausgelegt. Halle a. S. 1892, Strion (IV, 110 S. 8). 1. 60.

Diese Predigten berücksichtigen hauptsächlich die gegenwärtigen besonderen Zeitverhältnisse und stellen sie unter das Licht der heiligen zehn Gebote. Sie sind ein Bussruf an alle, Hohe und Geringe, Gebildete und Ungebildete, aber in einer Form, die nicht erbittert und die Gegensätze nicht verschärft, sondern mit der Erkenntniss der Sünde auch das Verlangen nach Gnade und Besserung weckt. Ihre Sprache ist volksthümlich im besten Sinne des Wortes und allgemein verständlich. Ihr Umfang ist so bemessen, dass jede Predigt nicht mehr als etwa den Zeitraum einer halben Stunde erfordert. Ueber das erste, zweite und sechste Gebot liegen je zwei, über das vierte Gebot fünf und über die anderen (das neunte und zehnte Gebot zusammen behandelt) je eine Predigt vor.

C.

L.

Krummacher, D. Herm. (Kons.-Rath in Stettin), **Das Vater-Unser in elf Predigten.** Aus seinem Nachlass herausgegeben. Auf Wunsch für Freunde gedruckt. Stettin 1891, Burmeister in Comm. (93 S. gr. 8). 1. 50.

Diese elf Predigten, deren Zahl sich dadurch erklärt, dass über die fünfte und sechste Bitte je zwei gehalten sind, dürfen sich manchen anderen über denselben Gegenstand gehaltenen Predigten ebenbürtig zur Seite stellen. Klare, schriftgemässe Auslegung, kurze Dispositionen, einfache, biblische Sprache sind die Hauptmerkmale, die wir an ihnen hervorzuheben haben. Sie können nicht nur als Mittel der Erbauung, sondern wegen ihrer sachgemässen Erklärung der einzelnen Theile und Worte des Vaterunsers auch als Quelle zur Vorbereitung auf den Katechismus- und Konfirmandenunterricht empfohlen werden. Einige Sätze wie: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Rechte (statt: Feste) verkündigt seiner Hände Werk“ (S. 13) und: „Gott . . . der eine heilige Ordnung aufgerichtet hat, nach welcher der Mensch säet, was er erntet (statt: erntet, was er säet)“ (S. 14) bedürfen der Berichtigung.

C.

L.

Rebensburg, A. H. (Pastor in Köln), **Am Jakobsbrunnen.** Kurze Betrachtungen über Ev. Johannis 4, 5—42. Gütersloh 1892, Bertelsmann (62 S. 8). 80 Pf.

Seinen bereits über das 5. und 9. Kapitel des Johannesevangeliums veröffentlichten homiletischen Reden fügt der Verf. in dem vorliegenden Buche acht neue hinzu über das im 4. Kapitel enthaltene Gespräch Jesu mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen. Man merkt es diesen Reden an, dass sich der Verf. liebend in den Gegenstand seiner Betrachtung versenkt und es verstanden hat, die feinen psychologischen Momente und tiefen religiösen Wahrheiten, welche das Gespräch Jesu in sich birgt, die wunderbaren Züge der göttlichen Pädagogie des grossen Seelsorgers klar zu erfassen und in steter Anwendung auf das eigene Herz und Leben der Zuhörer lebensvoll darzustellen. Allerdings setzen diese auf einer gewissen geistigen Höhe sich bewegendes Reden einen gebildeten Leserkreis voraus; aber auch der schlichte Leser kann einen Gewinn von ihnen haben.

C.

L.

Monrad, Dr. D. G. (Bischof von Lolland und Falster), **Aus der Welt des Gebetes.** Deutsch von A. Michelsen. 10. Aufl. Gotha 1890, F. A. Perthes (VIII, 230 S. 8). Geb. 1. 20.

Die vorzügliche Schrift, welche die Erfahrungen eines langen Gebetslebens enthält, ist zu bekannt, als dass ihre 10. billige Volksausgabe noch einer Empfehlung bedürfte. Sie führt in einer den Theologen wie den Laien gleich fesselnden Weise in das Allerheiligste des christlichen Lebens ein. Fortdauernde Selbstzucht und angestrengte sittliche Arbeit, eine Art geistlicher Diätetik ist auch hier nöthig, um die Blüte des religiösen Lebens zur Entfaltung zu bringen. Das Buch wirkt nicht durch „originelle“ Gedanken oder blendenden Stil; die höchste Wahrheit verzichtet auf solche Hilfsmittel.

Lasset die Kindlein zu mir kommen. Des Kindes Gang durchs Erdenthal zum Himmelssaal. Stuttgart 1891, Gundert (80 S. 16). Geb. 1 Mk.

Vorstehendes Trostbüchlein, bestehend aus Gedichten älterer und neuerer Zeit, schildert das Leben des Kindes von seinem Eintritt in die Welt bis zum Heimgehe und will die Trauer der Hinterbliebenen durch den Trost der christlichen Hoffnung lindern.

Grundemann, D. R. (Pfr. zu März bei Belgig), **Vater Christliebs Abendunterhaltungen über die Heidenmission.** I. Das Missionswesen in der Heimat. Berlin 1891, K. J. Müller (III, 66 S. gr. 16). 20 Pf.

In volksthümlicher und anschaulicher Weise bespricht der Verf. in Gesprächsform die zum Verständniss des Missionswesens in der Heimat erforderlichen Dinge: die Verpflichtung der Christen zur Mission, der

persönliche Glaubensstand als Vorbedingung gesegneter Missionsarbeit, die Ausbildung und Ausrüstung der Missionare, die Gewinnung und Erhaltung einer Missionsgemeinde durch Missionsstunden, Missionsfeste, Missionsblätter und Missionskollekten. Das Büchlein ist für die der Mission noch fern stehenden Kreise sehr zu empfehlen.

Nacht und Morgen in fernen Ländern. Schilderungen aus der Heidenmission in Wort und Bild, hrsg. von der Missionskonferenz in der Provinz Brandenburg. I. Nacht und Morgen in Date. Eine Geschichte von der Goldküste. Erzählt von D. R. Grundemann. II. Pahán und Prátschin oder: Teufelspriester und Gemeindegeliebter. Eine Geschichte aus dem indischen Dorleben. Erzählt von D. R. Grundemann. III. David Arendse. Ein Lebensbild aus Südafrika. Gezeichnet von D. R. Grundemann. Berlin 1891, K. J. Müller (à 32 S. 8), à 25 Pf.

Die bisherige Missionsliteratur war, wenn sie nicht geradezu Fachkenntnis voraussetzte, doch hauptsächlich für Leser berechnet, welche schon Interesse an der Sache hatten. Das vorliegende Unternehmen aber will ausgesprochenemassen durch objektive und allgemeinverständliche Darstellung der Nacht des Heidenthums und des Morgens, den das Evangelium bringt, Kenntniss und Interesse an der Missionssache in weiteren Kreisen und bei Fernstehenden wecken. Ist die Zuverlässigkeit der Darstellung von vornherein verbürgt, so ist durch möglichst getreue und doch der Idee des Verf. entsprechende Illustrationen dafür gesorgt, dass die fremden Gegenstände, Personen, Gegenden höchst anschaulich gerade an der entsprechenden Textstelle vorgeführt werden. Uebrigens werden die von derselben Seite herausgegebenen, nicht illustrierten „Dornen und Aehren vom Missionsfelde“ (ebd.; bisjetzt 10 Hefte) wie bisher fortgeführt.

Verschiedenes. Zur Erleichterung der Benutzung des umfangreichen Werkes der „*Monumenta Germaniae*“ und zur Ermöglichung einer schnellen und sicheren Uebersicht seines reichen Inhalts ist von O. Holder-Egger und K. Zeumer in einem handlichen Bande ein besonderer Index herausgegeben worden u. d. T.: „*Indices eorum, quae monumentorum Germaniae historicorum tomis hucusque editis continentur*“ (Berlin 1890, Weidmann [XII, 254 S. gr. 4] 12 Mk.). Derselbe enthält ein Verzeichniss des Inhalts der einzelnen Bände des Hauptwerkes, der Personen, Orte, Völker, Länder etc. mit den durch die Fortführung des Werkes nöthig gewordenen Nachträgen und Berichtigungen und mit Weglassung der früheren chronologisch geordneten Inhaltsangaben. Von den Herausgebern hat der erstere sich der Aufgabe der Anordnung des ganzen Bandes sowie der Zusammenstellung der *Scriptores, Epistolae* und des Alten und Neuen Archivs unterzogen; der letztere das Register der *Leges, Diplomata*, der Nekrologe und der Konfraternitätsbücher zusammengestellt. — Zur Geschichte des Kampfes zwischen dem Papstthum und der Politik Frankreichs, wie derselbe in der gegensätzlichen Stellung des Papstes Leo IX. zur französischen Krone gewissermassen vorbereitet wurde, ist durch die Schrift von Wilh. Bröcking: „Die französische Politik Papst Leo's IX. Ein Beitrag zur Geschichte des Papstthums im 11. Jahrhundert“ (Stuttgart 1891, Goeschel [V, 106 S. gr. 8] 2.50), eine werthvolle Ergänzung geliefert worden. Allerdings wird der Verf. öfter gezwungen, den Mangel an Quellenmaterial durch eigene Kombinationen auszufüllen; diese sind aber zum Theil einleuchtend und annehmbar, wie sie andererseits von einer gründlichen Kenntniss des kirchlichen Rechts seitens des Verf. Zeugnis geben. — Von einem Mitgliede des Benediktinerordens, Frz. Aidan Gasquet, ist u. d. T.: „Heinrich VIII. und die englischen Klöster. Zur Beleuchtung der Geschichte ihrer Aufhebung. Aus dem Englischen von P. Thom. Elsässer, O. S. B.“ (2 Bde. Mainz 1890—91, Kirchheim [VIII, 360 u. IV, 409 S. gr. 8] 15 Mk.) ein auf umfangreichen Quellenforschungen beruhendes Werk herausgegeben worden, das geeignet ist, die bisher herrschenden Ansichten von dem Leben in den Klöstern Englands zur Zeit der Reformation in mancher Hinsicht zu modificiren. Abgesehen von dem Mangel an Kritik in der Benutzung des Quellenmaterials, den der Verf. an einzelnen Stellen zeigt, ist seine Beurtheilung einzelner Personen, wie Cromwell's, sowie der gewalthätigen Vorgänge bei der Auflösung der Klöster jedoch einseitig, wie auch die Darstellung der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse Englands im Reformationszeitalter nicht selten Gründlichkeit und rechtes Verständniss vermissen lässt. Der Werth der Arbeit liegt nicht so sehr in der vorurtheilsfreien Zeichnung der geschichtlichen Vorgänge, in lichtvollen Ueberblicken und geistreicher und sachlicher Beurtheilung als in der Genauigkeit der Detailforschung, welche freilich veranlasst hat, dass das Werk zu einem erstaunlichen Umfange angewachsen ist. — Das Lebensbild eines hervorragenden Geistlichen der Ostseeprovinzen, der interessanten Entwicklung seiner Jugend wie der segensreichen Thätigkeit im Amte wird uns in dem Buche: „Bischof Dr. Ferd. Walter, weil. General-Superintendent von Livland. Seine Landtagspredigten und sein Lebenslauf. Nach Briefen und Aufzeichnungen“ (Leipzig 1891, Duncker & Humblot [VI, 408 u. 101 S. Lex.-8] 10 Mk.) gezeichnet. Die kirchlichen Zustände Livlands sind in diesen Briefen in ebenso einwandfreier und unbefangener als anziehender Darstellung geschildert. Auch durch die Predigten, welche bei der Eröffnung der livländischen Landtage gehalten wurden, zittern die schmerzlichen Töne des Kampfes zwischen Evangelium und Orthodoxismus, der heute mit der empfindlichsten Vergewaltigung des ersteren geendet hat, hindurch. Sie dürfen in gewisser Weise Muster ihrer Art genannt werden. Die letzte, von massgebender Seite beanstandet, wurde die Ursache des freiwilligen Rücktritts Walter's im J. 1869. — Von dem Werke: „*A Dictionary of the Targumim, the Talmud Babli and Yerushalmi and*

the Midrashic Literature. Compiled by M. Jastrow“, welches aus dem Verlag von Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. in London in den von Luzac & Co. daselbst übergebenen, ist jetzt *Part V.* erschienen. — Die seit Jahren nothwendige Neuarbeitung der: „Kirchen-Ordnung für die ev. Gemeinden der Prov. Westfalen und der Rheinprovinz vom 5. März 1835 mit den seither für Westfalen erlassenen Ergänzungen, Erläuterungen, Abänderungen etc. Im amtlichen Auftrage hrsg. von Sup. Theod. Müller (weil. Pfarrer zu Ober-Fischbach)“ liegt jetzt vor. Die Neuarbeitung hat Kons.-R. P. Schuster (Justitiar bei dem Kgl. Konsistorium der Prov. Brandenburg) besorgt (Berlin, Schuster & Buefob [653 S. 8] 10.50). — Bei C. Hirsch in Winterthur erscheint seit 1. Januar d. J. ein zunächst für die Schweiz bestimmtes „Litteratur-Blatt“ unter der Redaktion des Pfr. Rudf. Wyss in Wasen, der als Herausgeber des illustrierten religiösen Sonntagsblattes „Der Feierabend“ und Verf. mehrerer Erzählungen und Liedersammlungen (Basel, Spittler) bekannt ist. Das Blatt hat nicht gerade das theologische Publikum, sondern das kirchliche im Auge: Es soll monatlich an sämtliche evang. Geistliche, Prediger und Evangelisten der Schweiz gratis versandt, auch dem „Feierabend“ beigelegt werden, sodass seine monatliche Auflage mindestens 15,000 Ex. beträgt. — Im Verlage von O. Harrassowitz in Leipzig gelangt demnächst zur Ausgabe: „*Monumenta Germaniae et Italiae typographica. Deutsche und italienische Inkunabeln in getreuen Nachbildungen*“, hrsg. von der Direktion der Reichsdruckerei. Auswahl und Text von K. Burger (Kustos des Buchgewerbe-Museums zu Leipzig). 1. Lfg. (25 Bl. gr. Fol., 20 Mk.). Das Werk, dessen Umfang auf 12 Lfgn. (à 20 Mk.), jede zu 25 Blatt, in Aussicht genommen ist, beabsichtigt, die Entwicklung der Druckschrift in Deutschland und Italien in der Zeit von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis gegen Ende des 15. Jahrh. in einer Reihe sorgfältig ausgewählter Druckproben zu veranschaulichen, wie sie für die Niederlande und für Frankreich schon längst vorliegen. Zu dem Zweck soll von den Druckern Deutschlands eine jede Type, die sie gebrauchten, nach einem datirten und unterschriebenen Drucke wiedergegeben werden. Von den Druckern Italiens werden hauptsächlich die Deutschen, welche die Kunst Gutenberg's dorthin gebracht haben, berücksichtigt werden. An der Hand derartiger authentischer Reproduktionen wird es möglich sein, die grosse Fülle unbestimmter Drucke zu sichten und zu ordnen; das Werk wird also für Bibliotheken etc. ein unentbehrliches Hilfsbuch sein. — Gustav Gerok, der älteste Sohn K. Gerok's, ist mit der Sichtung des Nachlasses seines Vaters jetzt so weit vorgerückt, dass die Verlagsh. C. Krabbe in Stuttgart nunmehr die 1. Lfg. des Lebensbildes „Karl Gerok. Nach seinen Briefen und Aufzeichnungen“ (darunter Tagebücher des Knaben und Studenten) anzeigen kann. Das Werk soll vollständig in 12 Lfgn. à 50 Pf. bis September d. J. vorliegen. — Von Pastor Th. Schäfer's Vorträgen aus der Inneren Mission erscheint u. d. T.: „Praktisches Christenthum“ demnächst eine neue Folge bei C. Bertelsmann in Gütersloh. — Derselbe Verlag kündigt auch eine neue Ausgabe der Schrift von J. Claassen: „Die sechs Giftbäume im deutschen Volke und der Lebensbaum“ an. Die erste Ausgabe war anonym herausgekommen. — Jak. Paulli's Schriften erscheinen in Dänemark in wiederholter Auflage, da er in Kopenhagen als einer der begabtesten Prediger anerkannt ist. Seinetwegen wurde der neue Titel „Kgl. Konfessionarius“ ersonnen, als er aus Rücksicht auf seine grosse Zuhörerschaft das angebotene Amt eines Hofpredigers ablehnte. Um seine Schriften auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen, erscheint demnächst eine Uebersetzung seiner „Religiösen Betrachtungen“ von S. Bargum bei A. Wohlenberg in Apenrade (5½ Bg. 8). — Auf der Kantonsbibliothek in Arau wurde die erste Ausgabe der „Bilder des Todes“ von Hans Holbein, gedruckt zu Lyon 1538, entdeckt. Sie enthält 41 Holzschnitte. In demselben Bande befinden sich ausserdem noch 46 andere Holzschnitte Holbeins zum A. T.

Personalien.

Am 7. Februar † in München Prof. Joseph Mohr aus Freiburg i. Br. (geb. 10. Januar 1834 zu Siegburg), im Gebiet der römisch-katholischen Kirche, deren Priester er war, einer der berufensten Sammler, Wiederhersteller und Reinger der alten deutschen Kirchenlieder, im Text wie in der Melodie. Nicht zum mindesten ist es seiner unermüdeten Arbeit zu verdanken, wenn sich auf dem Gebiete des Volksgesangs beim katholischen Gottesdienst in den letzten Jahrzehnten eine Wendung zum Besseren vollzogen hat. Er begnügte sich nicht mit theoretischen Darlegungen, sondern lieferte zunächst gute Gesangbücher. Von seiner „Cäcilia“ (1868) liegt bereits eine 19., von seinem „Cantate“ eine 37., von seinem zuerst in den Unterrichtsanstalten von Frankreich, Belgien, Grossbritannien und Amerika verbreiteten „*Manuale cantorum*“ eine 7. deutsche Ausgabe vor. Seine letzte Arbeit war das Gebet- und Gesangbuch „Psalterlein“ mit dem dazu gehörigen „Orgelbuch“. Im „Psalterlein“ sucht er vor allem die alten Kirchenlieder vom 12. Jahrhundert an beim katholischen Volke wieder zu Ehren zu bringen. Auch bei den Melodien ging er auf die ältesten Quellen zurück. Die leitenden Grundsätze bei Abfassung des Buches wie zugleich die Quellen seiner Texte und Melodien hat er in einer eigenen Broschüre: „Einkleitung und Quellennachweis zum Psalterlein“ dargelegt. Die Einführung des „Psalterleins“ hat er noch in einer Anzahl von Diöcesen erwirkt.

Die Literatur- und Zeitschriftenübersicht wird in einer der nächsten Nummern beginnen.